Der Fall Gembalsky.

Kriminalroman von Friedrich Thieme.

(14. Fortsetzung.)

Landgerichtsdirector von Schreiber befragte hierauf die Parteien mit einem Blicke, ob noch eine Frage an den Zeugen zu richten sei. Doctor Böhring erhob sich.

„Darf ich?"

„Bitte."

„Herr Zeuge," hub der Anwalt Michaelas mit verbindlichem Lächeln an, „haben Sie jemals eine Wahrnehmung gemacht, durch welche die mannigfachen Gerüchte, die über den Doctor circulirten, in irgend einer Weise Bestätigung fanden?"

„Ich verstehe nicht ganz —"

„Hat Doctor Gembalsky jemals in Ihrer Gegenwart oder im Genieclub Beweise einer ihm angeblich innewohnenden magnetischen Kraft gegeben? Hat er Experimente mit anderen Personen angestellt?"

„Meines Wissens nie."

„Oder hat er sich während der Dauer Ihrer Bekanntschaft einmal in dem Sinn geäußert, daß er derartige Experimente auszuführen im Stande sei?"

Der Zeuge bejahte. „Doctor Gembalsky behauptete häufig, wenn die Rede auf irgend eine Fähigkeit kam, daß er dieselbe besitze. Wurde er beim Wort genommen, so stellte sich in der That die Wahrheit der Angaben heraus. Auch daß er zu hypnotisiren vermöge, versicherte er mehrfach, erbot sich auch, uns alle zu fuggeriren, die Ausführung unterblieb jedoch, weil der Doctor inzwischen Berlin verließ."

Doctor Böhring nahm hierauf befriedigt seinen Platz neben Michaela ein.

Assessor von Haldenborn trat vor. Der Assessor bot in jeder Hinsicht das Bild innerer Gediegenheit. Von ruhigem, bescheidenem, liebenswürdigem Wesen, imponirte er durch ein anziehendes Aeußere, ohne gerade diejenigen Eigenschaften der Beobachtung aufzudrängen, welche feinesgleichen den Ruf der „Scheidigkeit" zu verschaffen pflegen. Mit seinen blauen Augen schaute er, nach respektvoller Verbeugung, nicht ohne Verlegenheit zu dem Vorsitzenden empor.

Der Vorsitzende (nach Feststellung der Persönlichkeit): „Sie also, Herr Assessor, haben diesen Doctor Gembalsky in den Genieclub und damit wohl überhaupt in die Berliner Gesellschaft eingeführt?"

Der Zeuge: „So ist es, Herr Director."

Vorsitzender: „Wo haben Sie den Herrn kennen gelernt?"

Der Zeuge: „Voriges Jahr auf einer Rheinreise. Ich traf zufällig auf einer Dampferfahrt mit ihm zusammen. Wir geriethen in's Gespräch, und da gerade ein Thema angeschlagen worden war, das mich lebhaft interessirte, wurde dasselbe beiderseits mit ungemeiner Lebhaftigkeit geführt."

Vorsitzender: „Was für ein Thema war angeschlagen worden?"

Der Zeuge: „Wir sprachen über Kriminalanthropologie. Von diesem Gegenstand leitete die Discussion von selbst zum Hypnotismus über, worauf mir der Herr die Erklärung gab, er habe sich selbst als Hypnotiseur mit glücklicher Wirkung oftmals versucht. Das Benehmen, die Unterhaltung des Fremden fesselte meine ganze Aufmerksamkeit. Wir stellten uns einander vor und leisteten uns einige Tage auf der Reise Gesellschaft. Als der Doctor mir erzählte, er würde in Kürze auch nach Berlin kommen, lud ich ihn ein, mich zu besuchen. Ich war auch der erste, den er hier aufsuchte, und ich nahm kaum Anstand, ihn in meinen Kreisen vorzustellen, da ich ihn nicht nur für einen Ehrenmann, sondern auch für einen Mann von Stand und Bildung hielt."

Vorsitzender: „Gab Ihnen Doctor Gembalsky jemals einen Beweis seiner angeblichen Fähigkeit?"

Der Zeuge (erröthend): „Doch. Er hypnotisirte eines Abends in meiner Gegenwart eine Kellnerin, so daß diese alle ihr von ihm vorgeschriebenen Bewegungen ausführte und alle ihr vorgelegten Fragen beantwortete."

Bewegung im Saale. Doctor Böhring näherte sich dem Vertreter der Staatsanwaltschaft und unterhielt sich einige Augenblicke flüsternd mit ihm. Ich erachtete die Frage für angebracht, ob der Zeuge von der Echtheit des Experimentes nach Lage der Situation überzeugt sein konnte, oder ob er der Meinung sei, es könne irgend welcher Humbug oder Betrug im Spiele gewesen sein?

Der Zeuge erklärte, er sei von der Echtheit des Experiments überzeugt.

Darauf fragte ich, wo dasselbe stattgefunden habe?

Er nannte ein Restaurant in der Friedrichstraße.

Und wie der Name der Kellnerin lautete?

Das Mädchen sei Anna genannt worden, doch sei sie leider nicht mehr in Berlin, und der Wirth habe ihm auch keinerlei Auskunft über ihren gegenwärtigen Aufenthalt zu geben vermocht. Mit Rücksicht auf seine bevorstehende Zeugenvernehmung habe er sich nach ihrem Verbleib bereits erkundigt.

„Im übrigen waren Sie nicht Zeuge ähnlicher Vorführungen des Herrn Gembalsky?" examinirte der Vorsitzende weiter.

Assessor von Haldenborn räusperte sich verlegen, gestand aber dann, daß der Russe ihn selbst zu hypnotisiren versucht habe. Die Manipulation führte jedoch trotz wiederholter Bemühungen zu keinem erfolgreichen Ergebniß.

„Ich komme jetzt", betonte Director von Schreiber, „zu einem etwas heiklen Punkt, Herr Assessor. Dieser Doctor Gembalsky galt allgemein als der zukünftige Verlobte Ihrer Fräulein Schwester?"

Das Antlitz des Assessors färbte sich mit dunkler Gluth. In seinen Augen leuchtete ein düsteres Feuer.

„Der Elende machte uns glauben, daß er sie liebe," schäumte er auf. „Es ist mir schwer, unendlich schwer geworden, an so viel Niederträchtigkeit zu glauben, indessen, die Thatsachen drängten sich mir gewaltsam auf."

„Welche Thatsachen?"

„Schon ehe der Name Gembalsky in diesem Prozeß genannt und sein problematischer Charakter in allen Zeitungen besprochen wurde, vernahmen wir, daß der Schurke noch andere Liebesverhältnisse unterhalte. Unter andern mit einer Wirthstochter aus dem Norden, einem ehrbaren Mädchen, dem er ebenfalls die Ehe versprochen. In Wiesbaden soll er ebenfalls eine junge Dame der besseren Stände in seine Netze gezogen haben, vielleicht ist die Unglückliche nur durch die vorzeitige Enthüllung seiner schwindelhaften Manöver vor größerem Unheil bewahrt worden."

„So glauben Sie nicht an eine aufrichtige Liebe zu Ihrer Schwester?"

„Niemals!" rief der Zeuge heftig. „Dieser Mensch betreibt das Verbrechen berufsmäßig, er sucht die Neigung schöner Mädchen zu gewinnen um —"

Er unterbrach sich hastig und starrte finster zu Boden.

„Um?" Der Vorsitzende accentuirte das Wort auf das schärfste. „Wenn Gembalsky ein Industrieritter ist, so faßt er bei jeder seiner Handlungen doch wohl die Erlangung eines Vortheils ins Auge. Welchen Vortheil durfte er von einer näheren Verbindung mit Ihrer Fräulein Schwester erwarten?"

Der Assessor lachte bitter. „Welchen Vortheil, Herr Director? Wer weiß, was der Schurke für heimliche Pläne nährte! An eine ernste Heirath dachte er nicht, konnte er nicht denken. Möglich, daß er überhaupt längst verheirathet ist, ich traue dem Elenden alles zu. Auf die Ausbeutung kam es an, vielleicht wollte er meine Schwester in blinder Liebe an sich fesseln, zur Flucht verlocken, ihr Vermögen an sich bringen; vielleicht wollte durch die Drohung mit der Veröffentlichung seiner Beziehungen zu unserer Familie auf irgend eine Weise Geld erpressen."

„Sie selbst aber berichteten uns von seiner intimen Verbindung auch mit einem armen Mädchen? Welchen Nutzen konnte er von einem solchen für sich erwarten?"

Haldenborn zuckte die Achseln. „Dieser Doctor war auch ein Genußmensch, ein Wüstling, ein eitler, ehrgeiziger, von Größenwahn besessener Charlatan. Seiner Eitelkeit schmeichelte es, alle Frauen zu seinem Willen zu sehen; wer weiß, ob er nicht oft auch solcher unglücklicher, ihm blind ergebener Wesen für seine verbrecherischen Zwecke bedurfte."

Hier wandte sich Doctor Böhring an den Zeugen: „Sagen Sie mir doch, ob Doctor Gembalsky jemals den Namen der Frau Banquier Hartwig erwähnt oder mit Beziehung auf dieselbe zu erkennen gegeben hat, daß er ihr nicht ganz fremd gegenübersteht?"

„Er hat ihren Namen nie genannt."

Doctor Böhring nickte leicht und sprach sodann weiter. „Mir liegt daran, ein Gesammturtheil über diesen Russen aus Ihrem Munde zu vernehmen, Herr Assessor. Ihre anfängliche Kritik steht mit der zuletzt von Ihnen geübten in einem gewissen Widerspruch. Bitte, erklären Sie sich offen, erscheint Ihnen der Mann als eine mystische Persönlichkeit, oder als ein bloßer Betrüger?"

Herr von Haldenborn preßte einige Augenblicke fest die Lippen aufeinander. Er schien sich seine Antwort genau zu überlegen. Nach einer Weile sagte er in weniger aufgeregtem Tone als bisher:

„Ein Betrüger ist er jedenfalls, aber ein Betrüger von außerordentlichen Eigenschaften. Man hat ihn in einigen Zeitungen mit Cagliostro verglichen; nun, in meinen Augen war dieser ebenfalls durchaus keine mystische, sondern nur eine problematische Persönlichkeit, ein Gauner en groß, der seine ihm von der Natur verliehenen Talente zum Schaden der Menschen ausnützte. Dasselbe thut Doctor Gembalsky oder wie er sonst in Wahrheit heißen mag."

Der Assessor entfernte sich, um seine Schwester Olga in den Saal zu geleiten. Die junge Dame besaß nicht genug innere Fassung, um auch nur die Vorfragen des Leiters der Verhandlung zu beantworten. Ein Zittern durchlief ihren Körper, das durch die Kleidung hindurch sich kundgab; ihre Erregung durchbebte so gewaltig ihre Stimme, daß die kaum hörbar geflüsterten Worte in unartikulirte Töne ausklangen.

Ich selbst stellte daher dem Gerichtshof anheim, von der Vernehmung der Zeugin abzustehen. „Was wir wissen müssen, haben wir bereits von ihrem Bruder gehört. Die junge Dame ist tief, unendlich tief verwundet, verletzt in ihren heiligsten Gefühlen, zwingen wir sie nicht, ihren Schmerz vor der Oeffentlichkeit zu entblößen."

Die Gegenpartei sanktionirte meinen Antrag, und Olga von Haldenborn wankte hinaus.

Frau Friedrich, die behäbige Wirthin der Norddeutschen Weißbierhalle, trug wider Willen einige humoristische Momente in die ernste, aufregende Verhandlung. Die alte Frau legte so erstaunliche Beweise ihrer Zungenfertigkeit ab, daß nicht nur die Zuschauer mehrfach ermahnt werden mußten, sich der sonst üblichen Heiterkeitsausbrüche an dieser Stelle zu enthalten, sondern auch die Richter und die andern an der Sache betheiligten Juristen sich zeitweise eines verstohlenen Lächelns nicht zu erwehren vermochten. Sie beehrte den Doctor Gembalsky mit Ehrentiteln, wie „der Lump, der Spitzbube, der Malefizschufti" und so weiter; erst als sie unter Thränen bekundete, er habe das Herz ihres armen Kindes gebrochen, gab sich die alte Andacht wieder kund, und ihre mütterliche Angst und Sorge rührte den Anwesenden die Herzen.

„Meine arme Käthe," schluchzte sie, „wollte partout nicht an eine so bodenlose Schlechtigkeit glauben, aber nun ist es offenbar, und sie läuft herum wie eine Verrückte. Ich weiß nicht, was noch aus ihr werden soll, ich fürchte, sie verzehrt sich, das arme Kind, o Gott, o Gott, o Gott!"

„Leider sind wir nicht in der Lage", wandte sich der Vorsitzende an die rothe Käthe, „auf Ihre Befragung zu verzichten. Ihre Aussage ist zu bedeutungsvoll für den Gang der Verhandlung. Wollen Sie uns über alles, was Sie wissen, wahrheitsgetreue Auskunft ertheilen?"

Sie stand vor dem Richtertische, keinen Blutstropfen im Gesicht, mit krampfhaft auf der Brust zusammengepreßten Händen.

„Ja", erwiderte sie mit fester Stimme.

„Wir wissen genug über Ihre persönliches Verhältniß zu dem unaufrichtigen Mann, Fräulein Friedrich, ich gehe deshalb mit einer einzigen Frage hierüber hinweg. Sie hegten die feste, unerschütterliche Zuversicht: der Doctor habe Sie zu seiner Ehefrau bestimmt?"

„Ja."

„Sie ließen sich früher einmal zu einer Aeußerung hinreißen, nach welcher die Beklagte, Frau Banquier Hartwig, in der Wohnung Ihrer Mutter mit dem Doctor Gembalsky geheime Zusammenkünfte gehabt habe. Am nächsten Tage widerriefen Sie diese Aussage als eine Auslassung der Eifersucht?"

„So ist es."

„Nun wohl, heute muß ich Ihnen die Frage, die Sie damals erst bejaht, dann entschieden verneint haben, noch einmal vorlegen. Bedenken Sie wohl, Sie stehen vor Gericht und unter der moralischen und physischen Wirkung Ihres Eides. Sie haben im Namen Gottes gelobt, die reine Wahrheit zu sagen, nichts zu verschweigen, nichts hinzuzusetzen."

„Ich werde die Wahrheit sagen und nichts weiter."

„So sehen Sie sich die Dame dort an" — auf Michaela deutend — „kennen Sie dieselbe?"

Michaela erhob sich und blickte Käthe mit ausdrucksvoller Würde an.

„Ja."

„Wer ist es?"

„Frau Banquier Hartwig."

„Sie haben die Dame schon gesehen?"

„Ja."

„Wo?"

„In der Wohnung meiner Mutter, wo sie mehreremal mit Doctor Gembalsky zusammentraf."

Die Antwort des jungen Mädchens verursachte im Saale eine außergewöhnliche Scene. Das Publikum fuhr zurück, stieß laute Rufe aus, steckte die Köpfe zusammen. Die Richter flüsterten bestürzt miteinander; Assessor Hörchner, der Funktionär der Staatsanwaltschaft, beugte den Kopf und Hals weit über seinen Tisch hinüber, der Gerichtsschreiber stand auf, alle im Saal selbst befindlichen Zuhörer drängten nach vorn. Ich bedauerte im Stillen, daß mein Client Hartwig nicht zugegen war; um mir nichts von den bedeutsamen Worten entgehen zu lassen, stellte ich mich dicht neben die Zeugin, indem ich zugleich gespannt nach Michaela hinschaute, um zu erkunden, welchen Einndruck das Bekenntniß auf sie ausübe.

Noch am Morgen hatte sie so stolz betont, daß sie hier in Berlin mit Doctor Gembalsky in normalem Zustand nie ein Wort gewechselt — nun stemmelte die Erklärung der rothen Käthe, eine Erklärung, auf die ich nicht zu hoffen gewagt, sie zur frechen Lügnerin — sprach sie in diesem Punkte die Unwahrheit, wer würde ihren übrigen Behauptungen Vertrauen schenken?

Zu meiner Verwunderung schien Frau Hartwig die einzige Person im Raume, die für den Eindruck der Aussage der Zeugin nicht empfänglich war. Ihr Vertreter sprach hastig in sie hinein, wild gestikulirend und mit nervös flimmernden Augen; ich las Todesangst in seinen Zügen.

Der Vorsitzende faßte endlich, als der Ausbruch der Ueberraschung sich zu beruhigen begann, die allgemeinen Empfindungen in den Ausruf zusammen: „Also doch!"

Ungestüm wie ein kämpfender Stier in der Arena schoß im selben Augenblick der Anwalt der Beklagten gegen den Richtertisch vor, indem er mit leidenschaftlichem Pathos rief: „Meine Herren, ich beantrage die Aussage der Zeugin zu protokolliren! Die Zeugin hat ihren Eid verletzt! Die Motive ihrer Aeußerung sind wie beim erstenmal Rache und Eifersucht, nichts weiter!"

„Da muß ich doch dem Herrn Collegen energisch widersprechen", erklärte ich entschieden. „Damals mochte sich Fräulein Friedrich wohl von den Empfindungen ihres leidenschaftlichen Temperaments hinreißen lassen, heute steht sie jedoch unter dem Bann ihres Schwures. Die beschworene Aussage ist für uns Juristen das Mittel zur Ermittlung der Wahrheit."

Doctor Böhring lachte mir höhnisch ins Gesicht.

„Ich bitte Sie, meine Herren, was soll man von einer Zeugin halten, die erst mit heiliger Bestimmtheit versichert, als man ihr das Porträt einer Dame zeigt, diese Dame sei es, die einem bei ihrer Mutter verkehrenden Herrn Besuche abstatte, um sodann vierundzwanzig Stunden später mit derselben Bestimmtheit ihrer Behauptung zu widerrufen, und dann nach einigen Monaten vor Gericht mit der früheren Beschuldigung wieder aufzutreten! Dürfen wir einer solchen Zeugin Glauben schenken? Nein!"

Der Vorsitzende unterbrach hier etwas scharf den Rechtsanwalt.

„Herr Doctor, es ist für einen anständigen Menschen ein Unterschied, ob er eine beeidigte oder unbeeidigte Aussage macht. Die Zeugin ist ein Mädchen von bestem Leumund, wir haben keine Ursache, an ihren Worten zu zweifeln, solange dazu kein andrer Anlaß vorliegt, als der hervorgetretene Widerspruch. Können Sie uns diesen Widerspruch erklären?" wandte sich der Director an die schweigend, fast stumpf stehende Zeugin.

„Ich kann es, Herr Richter", erwiderte sie beinahe unhörbar, und ihre blassen Wangen schienen noch blässer zu werden. „Ich hatte an jenem Tage dem Herrn, der mich auszuforschen da war, die Wahrheit gesagt. Abends aber kam Doctor Gembalsky, der sich mehrere Tage nicht hatte sehen lassen, entschuldigte sein Fernbleiben mit plausiblen Thatsachen, erzählte mir — kurz", schloß Käthe nach einigem Stocken ihren Bericht, „wußte mich so zu beschwatzen und zu bethören, daß ich seiner Bitte gemäß am andern Tage alles widerrief."

Ich constatirte, daß ich bereits einen ähnlichen Hergang der Angelegenheit vermuthet habe. „Nichts ist psychologisch natürlicher, als der eben geschilderte Zusammenhang, wenn wir uns den Ideengang eines einfachen, liebenden Wesens vorstellen."

Doctor Böhring schüttelte den Kopf und fragte Käthe, was ihr der Doctor denn vorgespiegelt habe, um ihre Eifersucht zu entkräften.

„Er erzählte mir, die Dame sei eine Unglückliche, die ihr Gemahl zu verstoßen gedenke, und er ihr einziger Freund und Beistand."

„Und Sie ließen sich überzeugen — gut", bemerkte er rücksichtsvoller, als er das schmerzhafte Aufzucken in ihren Zügen sah, „ich will darauf nicht weiter eingehen. Die Situation hat sich indessen seitdem geändert. Sie hassen jetzt diesen Doctor Gembalsky, nicht wahr?"

Käthe, nach einem unruhigen Umherschauen in dem überfüllten Gerichtszimmer, gab die dumpfe Antwort: „Ja".

„Wenn nun aber," fuhr der unerbittliche Inquirent fort, „der treulose Mann Ihnen seine Liebe erhalten und Ihnen das Ansinnen gestellt hätte, hier vor Gericht bei Ihrem Widerruf zu beharren, was hätten Sie dann gethan?"

„Ich hätte gethan, was er haben wollte", rief Käthe mit beinahe wildem Ausdruck.

Mit dem Lächeln eines Schlachtensiegers kehrte der Anwalt sich dem Gerichtstische zu.

„Sie sehen, meine Herren, was von der Wahrheitsliebe der Zeugin, von ihrer Achtung vor dem Eid zu halten ist," äußerte er sarkastisch. Dann warf er sich beruhigt, befriedigt in seinen Sessel zurück, in dem Bewußtsein, den gefährlichen Angriff siegreich abgeschlagen zu haben. Doch er irrte sich. Eine andre Wendung stand bevor, eine Wendung, an die niemand zu denken gewagt hätte.

Director von Schreiber richtete an Michaela die übliche Frage: „Frau Hartwig, was haben Sie zur Darstellung der Zeugin zu erklären?"

Aller Blicke hingen an Michaelas Lippen, als hinge das Schicksal einer Welt von ihrer Entgegnung ab. Todtenstille herrschte im Saal, man hörte deutlich das Ticken des Regulators an der Wand hinter dem Gerichtstisch.

Die schöne Frau erhob sich langsam, und mit einer Ruhe, die das Bewußtsein, daß alles von der Entscheidung des einen Augenblicks abhänge, fast eisig gestallete, erwiderte sie, ohne in ihrem Ton Furcht oder Beschämung oder auch nur Unsicherheit dazuthun:

„Das junge Mädchen hat die Wahrheit gesprochen. Ich habe dem Doctor Gembalsky mehrere Besuche abgestattet."

Diese Entgegnung glich in ihrer Wirkung auf uns alle einem jähen Kanonenschlag. Doctor Böhring knirschte vor Wuth mit den Zähnen. Michaela aber, entweder die Verkörperung lauterster Wahrheitsliebe und Reinheit oder eine Schlange an Berechnung und Raffinement, welche die Bedeutsamkeit der Offenbarung Käthes in noch höherem Grade zu würdigen und zu paralysiren verstand, als selbst ihr juristischer Mandatar, setzte mit ernster Sicherheit ihre Erklärung fort.

„Es war", betonte sie, „eine Thorheit von mir, die Thatsache vor meinem Gatten zu verbergen. Gerade diese Thorheit ist es, die sein Mißtrauen erweckt und alle künftigen Complicationen des traurigen Falles heraufbeschworen hat. Ich verblendete hatte ja nichts zu verstecken, nur Angst und falsche Scham leiteten mich in meinem Thun. Mein Beweggrund war der natürlichste von der Welt. Bereits im April — ich entsinne mich des Tages noch genau, es war einer der ersten heiteren Frühlingstage des Jahres — trat mir der Elende entgegen. Es war in einer Allee des Thiergartens, als ich eben im Begriffe stand, von einem Gang nach Hause zurückzukehren. Sie können sich wohl denken, daß ich tödtlich erschrocken war. Ich erbleichte, mein Herz begann zu klopfen. Ein innerer Impulus trieb mich an, ihm zu entfliehen. Bevor ich meinen Entschluß jedoch auszuführen vermochte, stand er bereits vor mir, mit faunischem, wildtriumphirendem Lächeln. „Ich wußte, daß ich Sie in Berlin finden würde", sagte, „aber ich hoffte nicht, Ihnen so schnell zu begegnen." Lassen Sie mich, was wollen Sie von mir? „Merken Sie auf, was ich Ihnen zu sagen habe." Dabei bohrte er mir seine dämonischen Augen fast ins Gesicht, so daß ich, ohne es zu wollen, förmlich gelähmt stand. Ich fühlte mit Bestürzung den seltsamen Einfluß seiner magnetischen Kraft, ich weiß nicht, wie lange ich derselben unterlag. Da die Begegnung auf einer belebten Promenade stattfand, kann ich meines Bewußtseins nicht länger als höchstens einige Minuten beraubt gewesen sein. Als ich wieder zu mir kam, faßt ich auf einer der zahlreichen Bänke in der Mitte der Promenade, ein paar Kindermädchen standen neben mir. „Wie befinden Sie sich, gnädige Frau?" fragten sie mitleidig, und die eine fügte hinzu: „Der Herr ist gegangen, um einen Wagen zu besorgen." Ich wartete nicht darauf, glaube auch, es würde vergebliche Mühe gewesen sein. Von der Stunde an war es vorbei mit meiner Ruhe, mit meiner Unbefangenheit. Ich empfang in meinem Innern die Nähe des unheimlichen Menschen, ich wußte, daß mit mir Dinge vorgingen, die mir um so entsetzlicher erschienen, als ich sie niemand vertrauen durfte, als ich nicht einmal zu ergründen vermochte, was der seltsame Mensch mich eigentlich begehen lasse. War es ein Wunder, daß ich über Mittel und Wege grübelte, mich seinem Einflusse zu entziehen? War es ein Wunder, daß ich auf den Gedanken gerieth, ihn selbst aufzusuchen, ihn zu bitten, zu beschwören, mich nicht unglücklich zu machen, da ich ihm doch nie eine Unbill zugefügt? War es ein Wunder, daß ich mich entschloß, den schweren Gang zu wagen? Es gelang mir, seine Adresse zu ermitteln, ich schrieb ihm, bat um eine Unterredung, doch in strengster Wahrung meines Incognitos, denn ich fürchtete die Eifersucht meines Mannes. Er bezeichnete mir das Lokal in der A. . .straße. Als ich ihn, tief verschleiert, dort traf, begegnete er mir mit cynischem Hohn. Er sagte mir, er werde thun, was ihm beliebe, und er that es. In meiner Todesangst ging ich noch einmal zu ihm, und noch einmal, als mein Mann das Geheimniß der Geldentwendungen entdeckt hatte. Erst da fiel mir ein, welcher Gefahr ich mich aussetzte, indem ich mich in die Höhle des Löwen begab, doch inzwischen ich mich auch wieder schmerzlich des Umstandes, daß ich mich ja ohnedies in seiner Gewalt befand. Das dritte Mal versprach er mir, mich künftig zu schonen, wenn ich ihm noch eine größere Summe zur Verfügung stelle, die er bedürfe, um ins Ausland zu reisen. Mein Gott, ich konnte ja nicht — mein Gatte mißtraute mir bereits —, ich durfte nichts von ihm verlangen, so war ich noch einmal dort, ihm alles zu opfern, was ich besaß, ihn anflehend, wenigstens Sorge zu tragen, daß niemand von meinem Verkehr mit ihm erfahre — damals schwor er mir zu, meine Bitte erfüllen — es war zu spät —"

Wie gebrochen sank Michaela in ihren Stuhl. Ihre Kraft war erschöpft, sie hatte mit immer leiser werdender Stimme gesprochen. Sie schien bewegt, und die Anwesenden fühlten sich wieder vom Zauber ihres Organs, ihrer Schönheit gefangen.

Würde man ihr glauben oder nicht? Das Antlitz ihres Anwalts diente mir als Thermometer der Situation. Anfangs verzerrt in ohnmächtiger Wuth, begann es sich während ihrer Rede allmählich zu glätten, zu besänftigen, bald kehrte der frühere Gleichmuth in seine Züge zurück, zuletzt strahlten sie sogar wie im Bewußtsein eines Erfolges.

Der Vorsitzende schickte sich an, noch einige Fragen an Michaela zu richten, als plötzlich wildes, gellendes Kreischen den Saal aus seiner Ruhe emporschreckte. Unartikulirte, geradezu furchtbare Töne waren es, die jedermann entsetzten, und Käthe war es, von deren Lippen sie strömten, die rothe Käthe, die mit stieren Augen nach der Thür des Zuhörerraumes blickte, die rechte Hand lang in derselben Richtung ausgestreckt, der Körper in Haß und Schrecken zusammenschauernd.

„Dort, dort," knirschte sie zitternd, dort ist er —"

„Sie ist wahnsinnig — wahnsinnig — wahnsinnig", wiederhallte es im Saale.

Ja, wohl mußte sie es sein, denn sie stürzte plötzlich wie eine Rasende nach dem Hintergrunde, übersprang wie eine Katze die Barriere, theilte mit krampfartigen Stößen die Menge, sich Bahn zu schaffen nach der Thür.

„Hund, Hund", schrie sie mit der Wildheit einer Bestie, während der weiße Schaum auf ihre Lippen trat.

Da hielten starke Arme die Unglückliche auf, trugen sie trotz ihres Sträubens hinaus, sie im Vorraum auf ein paar rasch zusammengestellte Stühle niederlegend.

Ich begab mich zu ihr, von Mitleid ergriffen. Ihre Mutter stand über sie gebeugt, sie mit Zähren beschwörend, sich zu beruhigen. Käthe richtete sich auf und sagte:

„Ich bin nicht wahnsinnig, durchaus nicht, aber ich habe ihn gesehen, ihn, so wahr ich selig zu werden hoffe."

„Wen?"

„Den Doctor Gembalsky, er stand an der Thür und lugte herein. Er trug andre Kleider und einen falschen Bart, doch erkannte ich ihn sofort."

Wie ein Lauffeuer durchlief das Gerücht, die Unglückliche habe Doctor Gembalsky gesehen, den Saal. Der Vorsitzende, der Staatsanwalt, die übrigen Richter drängten sich herzu.

„Sie werden sich getäuscht haben", redete ich auf sie ein. „Sie waren aufgeregt, Ihrer Sinne nicht mächtig, woher sollte er kommen, da wir doch erst heute morgen einen Brief von ihm aus London erhalten haben."

„Er war es, er war es gewiß," versetzte das Mädchen mit fester Stimme und klarem Blick. „Sowie meine Augen auf ihn fielen, zog er sich ins Gedränge zurück, nun ist er verschwunden."

Sofort ertheilte Assessor Hörchner Befehle, nach der beschriebenen Person Umschau zu halten die wachthabenden Polizeibeamten wurden zur Nachforschung ausgeschickt. Umsonst, niemand war zu erblicken. Auch von den Zuhörern erinnerte sich niemand eines Mannes, welcher der Schilderung Käthes entsprach. Allerdings hatte jeder nur auf die Vorgänge vor den Schranken, niemand auf seine Umgebung geachtet.

Der Vorsitzende hob inzwischen die Sitzung auf, da der Abend weit vorgerückt war. Der Staatsanwalt versprach, sofort Maßregeln zu treffen, damit der Russe ergriffen werde, falls er wirklich nach Berlin zurückgekehrt sei.

Ich geleitete mit ihrer Mutter das aufgeregte Mädchen nach einer Droschke.

„Und er war es doch," beharrte sie, als sie einstieg. „Ich würde ihn unter Tausenden, in jeder Verkleidung würde ich ihn erkennen."

„Unmöglich wäre es nicht," erwiderte ich nachdenklich.

„Wehe ihm, wenn sie ihn finden, wehe ihm, wenn er hier erscheinen muß", stieß Käthe heftig hervor und preßte die Hand auf ihren Busen. „Der Schurke! Er gehört mir!"

Ein furchtbarer Gedanke stieg in mir auf. Rasch und besorgt ihre Hand ergreifend, ermahnte ich sie, keine Unbesonnenheit zu begehen.

Die rothe Käthe lachte gellend.

„Keine Unbesonnenheit," zischte sie mir mit verzerrter Miene zu. „Wissen Sie, was ich hier habe?" flüsterte sie, auf ihren Busen deutend.

„Was?"

Sie zog ihre Rechte hervor vor meinen Augen blitzte es auf — ein Dolch — funkelte im Lichte der Laterne.

„Um Gottes willen, Fräulein Friedrich — entschlagen Sie sich —"

Sie schüttelte den Kopf wie ein Automat, dessen Feder mit einem Male abläuft.

„Der ist für ihn," rief sie mir mit wild drohender Gebärde noch zu, während das Gefährt, das sie und ihre Mutter barg, sich bereits in Bewegung setzte.

Mit Grauen im Blicke starrte ich dem davoneilenden Wagen nach.

* * *

Dritter Tag der Verhandlung.

Vor dem Forum erschienen einige Mitglieder der Vereinigung, deren Versammlungslokal die Destille in der A. . .straße gewesen. Der Vorstand der Vereinigung, der Arbeiter Fritsche, gab sich als ein zwar verbissener und fanatischer, immerhin aber intelligenter und scharfsinniger Mann zu erkennen. Mit seiner langen, schlotterigen Gestalt, seinem hageren Gesicht mit herausstehenden Backenknochen, seinen tiefliegenden umränderten Augen, den buschigen Brauen, dem schlecht rasirten Bart und der zwar finsteren, aber doch mit dem Stempel ironischer Ueberlegenheit geprägten Miene bildete er eine charakteristische Illustration zu den Worten Julius Cäsars von den Cassiuserscheinungen mit dem hohlen Blick, die zu viel denken und daher gefährlich sind.

Landgerichtsdirector von Schreiber betonte in den Präliminarien der Vernehmung den unpolitischen Charakter derselben. „Ueber Ihre politische Denkart sitzen wir hier so wenig zu Gericht, als über die sonstigen Tendenzen Ihrer Vereinigung. Sie dürfen mir daher unumwunden und wahrheitsgemäß antworten. Wollen Sie?"

„Ich sage nie die Unwahrheit. Kann ich es nicht mit der Wahrheit thun, so schweige ich lieber."

„Recht so", nickte der Vorsitzende. „Sie kennen einen gewissen Doctor Gembalsky?"

„Ja."

„Führte er sich bei Ihnen ebenfalls unter diesem Namen ein oder legte er sich einen andern bei?"

„Er näherte sich uns zuerst unter der Maske eines Arbeiters. Der Name, unter dem er sich vorstellte, war Andrazky."

„Hat Doctor Gembalsky in Ihrem Kreise je von einer ihm angeblich innewohnenden magnetischen Kraft gesprochen?"

Der Zeuge bejahte in seiner verdrossenen, finsteren Manier.

„Auch Experimente angestellt?"

„Auch. Er hat zwei- oder dreimal ein paar der Genossen hypnotisirt."

„Mit Erfolg?"

„Ja, mit gutem Erfolg."

„Rühmte er sich noch weitergehender Fähigkeiten?"

„Wie meinen Sie das?"

„Versicherte er zum Beispiel, er könne die Menschen auch aus der Ferne hypnotisiren?"

„Jawohl, mehr als einmal."

„Aber davon ist er Ihnen die Probe schuldig geblieben?"

„Wir haben nicht in ihn gedrungen, sie uns zu liefern."

Soweit der wesentliche Inhalt der Aussage. Auch seine Genossen brachten keinerlei neue Momente in die Beweisaufnahme. Ihre Darstellungen erwiesen sich ausschließlich als Wiederholungen derjenigen ihres Führers.

(Fortsetzung folgt.)

Für die Küche.

Radieschensalat. Rothe Radieschen werden in feine Scheiben geschnitten und mit folgender Sauce, die auch zu allen andern Salaten paßt, übergossen und angerichtet. Dieser Salat sieht sehr schön aus und ist wenig bekannt. Zur Sauce: Zwei gekochte Kartoffeln werden fein gerieben oder geschnitten und mit Salz, Pfeffer und Provenceröl zu einem dünnen Brei gerührt, an den zuletzt der Essig kommt, der das Ganze feimig macht. Der Salat wird auch sehr schön, wenn man unter die Radieschenscheiben in Scheiben geschnittene Kartoffeln mischt.

Kaldaunen auf französische Art. Zuthaten: 2 Pfund Kaldaunen, ½ Pfund Speck, 2 Unzen Rinderfett, ½ Unze Fleisch-Extract, ½ Flasche leichter Weißwein, 1 Kräuterbündelchen, 2 Mohrrüben, 1 Zwiebel, mit 6 Nelken besteckt, 1 Lorbeerblatt, 10 Pfefferkörner, Salz nach Geschmack. Die sehr sorgfältig gereinigten Kaldaunen werden, in viereckige Stücke geschnitten, mit den Mohrrüben, der Zwiebel, Speck, zerschnittenem Rindertalg und sämmtlichen Gewürzen in eine passende Kasserolle gegeben, mit dem Wein übergossen und 6—8 Stunden ganz langsam gekocht. Vor dem Anrichten nimmt man die Kaldaunen aus dem Sud und gießt letzteren, durch ein Sieb getrieben, über dieselben.

Kartoffelklöße auf sächsische Art. Ein Quart gekochte und geriebene Kartoffeln vermischt man mit drei Eidottern, zwei Löffel Mehl, einem Löffel Salz, etwas Muskatnuß und dem Schnee von drei Eiweiß. Indeß röstet man in Fett oder Butter zwei bis drei kleine würflich geschnittene Semmeln und läßt sie erkalten. Wenn man die Klöße formt, gibt man in die Mitte von jedem einen gehäuften Theelöffel von Würfel, drückt ihn gut zusammen und kocht die Klöße wie gewöhnlich in Salzwasser.

Paprika-Huhn (auf Wiener Art). Für vier Personen benöthigt man 2 Hühner, die in Viertel getheilt, gesalzen, dann in halb Butter, halb bestem Schweinefett mit reichlich Zwiebeln und 2 Messerspitzen Paprika in eigenem Safte eine halbe Stunde gedämpft werden. Alsdann nimmt man die Hühnerstücke aus, stäubt den Grund mit wenig Mehl, läßt dies lichtgelb anrösten und gießt dann einen Schöpflöffel guten sauren Rahm dazu, worauf man die Sauce aufkocht und über die Hühnerstücke passirt.

Kalbsbraten nach Soubise. Ein dickes Stück Kalbfleisch aus der Keule spickt man mit feinen Speckstreifen, läßt es in Butter auf allen Seiten sich bräunen und schließt hierauf die Kasserolle. Zehn Minuten später schüttet man ein Pint kräftige Auflösung von Fleischextrakt über das Fleisch und stellt die geöffnete Kasserolle in den Backofen, worauf man das Fleisch fleißig begießt. Inzwischen kocht man sechs dicke Zwiebeln in etwas Wasser und Butter und drückt sie durch ein Sieb. Dann verrührt man ein wenig Mehl mit Butter, gießt etwas gekochte Milch hinzu und schlägt Alles über dem Feuer zu einer dicken Sauce, unter die man das Zwiebelpuree und das Bratenjus mischt. Diese Sauce salzt und pfeffert man und schüttet sie auf eine flache Schüssel, in die man den Braten gelegt hat.

Gebackene Kalbsfüße. Man kocht die sauber gewaschenen Füße in Wasser, Essig, Salz, Gewürz, Zw